

Surfen - Kaufen - Anerkennung suchen: Problemzonen der Handlungsträgerschaft in der virtuellen Alltagsökonomie

Lamla, Jörn

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lamla, J. (2008). Surfen - Kaufen - Anerkennung suchen: Problemzonen der Handlungsträgerschaft in der virtuellen Alltagsökonomie. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 3103-3113). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-151348>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Surfen – Kaufen – Anerkennung suchen: Problemzonen der Handlungsträgerschaft in der virtuellen Alltagsökonomie

Jörn Lamla

Das Subjekt als Trägersubstanz: »Knetmasse« oder »Stakeholder«?

In langen Auseinandersetzungen im Feld der soziologischen Theorie ist deutlich geworden, dass der *Handlungsbegriff* als Grundbegriff zu hinterfragen ist, weil er als geschlossene und motivierte Einheit des Handelns zuviel an Trägerschaft voraussetzt. Darüber ist von der Sozialphänomenologie und dem symbolischen Interaktionismus über die Luhmannsche Systemtheorie bis hin zum Poststrukturalismus so viel gesagt und geschrieben worden, dass ich dies hier unmöglich rekapitulieren kann. Ich springe vielmehr gleich ans vorläufige Ende dieser Diskussion, wonach an Handlungen immer Konstruktions- und Zuschreibungsprozesse beteiligt sind, deren materiale und symbolische Kulturalität, Sozialität und Historizität es mit sich bringen, dass die Trägerschaft immer schon eine verteilte oder dezentrierte Trägerschaft ist. Sie steht nicht am Anfang sozialer Prozesse, sondern ist ebenso wie die Handlung selbst eines ihrer Produkte.¹ Ich werde das hier gestellte theoretische Problem daher angehen, indem ich den Handlungsbegriff vorerst beiseite schiebe und die Frage stattdessen auf der Ebene der *Subjektconstitution* diskutiere.

Kann man die Dekonstruktion von Trägerschaft so weit radikalieren, dass nicht allein für so vergleichsweise komplexe Einheiten wie Handlungen, sondern auch für Prozesse des intentionalen Denkens, der Spontaneität, des reflexiven Feintunings beim Routinehandeln, der lebenspraktischen Krisenbewältigung usw. *kein signifikanter Rest* mehr bei dem Subjekt selbst verbleibt? Tatsächlich wird ja die historische Hervorbringung von Subjektformationen – inspiriert durch Foucault – vielfach auf die Resultante eines diskontinuierlichen und kontingenten Konstruktionsprozesses reduziert. Das, was hierbei als Trägersubstanz noch vorausgesetzt werden muss, ist dann lediglich ein Medium, in welches sich die historisch wechselnden Formen einschreiben, eine Art »Knetmasse«. Bei Andreas Reckwitz (2006), auf dessen

¹ In der Techniksoziologie wird der materiellen Seite, etwa von Speichermedien und technischen Artefakten oder auch menschlichen Körpern, zu Recht ein kulturelles Eigengewicht beigemessen. Unklar ist, warum die verteilte Trägerschaft dann noch im »Sprachspiel der Handlung« analysiert werden sollte (vgl. Rammert/Schulz-Schaeffer 2002). Alternativ ließe sich auch nach der Konstitution einer hybriden »Praxis« oder »kultureller Praktiken« (vgl. z.B. Hörning 2001) fragen.

Buch zum »hybriden Subjekt« ich mich hier exemplarisch beziehe, wird dieses Knetsubjekt wie folgt eingeführt:

»Indem es nichts anderes ist als ein Träger routinierter Praktiken, lässt es sich als eine Agglomeration von Kompetenzen begreifen, als ein Set inkorporierter und interiorisierter Kriterien und Schemata, mit denen es in den Vollzug bestimmter Praktiken »einrückt. Bevor der Mensch Subjekt ist, ist er nichts anderes als ein organisches Substrat, ein körperlicher Mechanismus (einschließlich neurophysiologischer Strukturen); dadurch dass dieses körperliche Wesen sich in Praktiken trainiert, wird es zum Subjekt im Sinne eines Bündels von Dispositionen, die sich auch als ein praktisches Schemawissen begreifen lassen« (Reckwitz 2006: 40)

Ich stimme ausdrücklich zu, dass wir, statt handlungsfähige Subjekte schon vorauszusetzen, mit ihrer Genese und kulturellen Hervorbringung beginnen und hierfür eine Perspektive auf die Produktion und Reproduktion von *sozialen Praktiken* als theoretischen Ausgangspunkt wählen sollten. Aber ich bezweifle, dass damit die gesamte allgemeine Konstitutionstheorie des Subjekts diskursiv verflüssigt und historisch relativiert werden kann, so dass außer der Knetmasse keine bestimmbare Eigenschaft mehr übrig bleibt: »keine transzendente Reflexionsfähigkeit, keine Fähigkeit zur Wahl und Entscheidung, kein gerichtetes Begehren«, wie es bei Reckwitz (2006: 40) heißt. Ich hänge weiterhin an der Idee einer Bestimmung des Allgemeinen der Subjektkonstitution, das – und dies klingt paradox, ist es aber nicht – im Prozess der Besonderung zu sehen ist.² Nach meinem Verständnis resultiert eine nicht zu vernachlässigende allgemeine Trägereigenschaft daraus, dass jedes Subjekt ein *leibgebundenes Entscheidungszentrum mit eigener Geschichte* ist. Und als solches ist es weder als Knetmasse noch als Ausführungsapparat für Routinepraktiken zu fassen und zwar auch dann nicht, wenn man es – wie Reckwitz – nur in seiner historischen Typik analysieren will. Was Reckwitz typisiert, sind lediglich soziale Praktiken, nicht aber die Subjekte. Er setzt die Passung zwischen der kulturellen Form sozialer Praktiken und dem subjektiven Substrat als Normalfall voraus, so dass die *Produktion und Reproduktion* sozialer Praktiken gar kein Problem mehr ist, was sich unter anderem daran zeigt, dass die kulturell codierten Routinepraktiken »den Ausgangspunkt und die kleinste Einheit der sozial- und kulturwissenschaftlichen Analyse darstellen« (Reckwitz 2006: 38).

Bei dieser Einheit muss man jedoch nicht zwingend stehen bleiben. Anthony Giddens (1992) zum Beispiel betrachtet das Konstitutionsverhältnis von Subjekten und Praktiken nicht ganz so zirkulär. Hier wird das *Problem* der Produktion und

2 Reckwitz (2006: 43) würde argumentieren, dass nicht die Individuation Gegenstand seines Buches ist, sondern die »allgemeine Subjektform« einer bestimmten gesellschaftlichen Epoche. Es geht ihm um idealtypische Abstraktionen. Bei Max Weber (1991) stehen solche freilich im Zusammenhang mit der Untersuchung von Individuationsprozessen, und sie lassen sich nicht allgemein verwenden, ohne zugleich den Vorgang der Individuation gedanklich zu durchdringen.

Reproduktion sozialer Praktiken durch die »Dualität von Handeln und Struktur« nicht aufgelöst.³ Obgleich die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Handelnden auch in seiner Theorie stets durch die kulturellen Regeln und Ressourcenverteilungen gesellschaftlicher Felder mitkonstituiert sind, hält er an einer Trägerinstanz fest, die mehr ist als »Knetmasse«.⁴ Seine Theorie legt vielmehr ein Verständnis von Träger-schaft nahe, das dem Bild des »Stakeholders« entspricht, dessen Anrecht auf eine gewisse Berücksichtigung sich aus einem nicht reduzierbaren Beitrag an der Konstitution sozialer Praktiken ergeben.⁵ Dieser Beitrag wird sichtbar, wenn die Praktiken auf die Widersprüchlichkeit von Entscheidungen und Begründungen (vgl. Oevermann 1995) in der individuellen Lebenspraxis zurückgeführt werden.

Um dem Stakeholder noch etwas mehr Nachdruck zu verleihen, kann auf Paul Ricœur's Unterscheidung von *Selbigkeit* und *Selbstheit* zurückgegriffen werden. Ricœur's Handlungs-, Identitäts- und Anerkennungstheorie kreist zentral um Fragen der Geschichtlichkeit und des Verstricktseins der Trägerinstanz. Wo Reckwitz die kulturellen Codes und die sozialen Praktiken, in denen sich das Subjekt ausdrückt und Form gewinnt, von vornherein zusammenschließt, verankert die Differenz von Selbigkeit und Selbstheit einen andauernden Unruheherd. Denn während die »Selbstheit« auf der Ebene der sprachlichen Selbst-Zurechnungen und kulturellen Klassifizierungscodes angesiedelt ist, tritt ihr in Gestalt der »Selbigkeit« eine praktische Wirkmacht gegenüber, die an Pierre Bourdieus generatives Habitus-Konzept erinnert und von Ricœur als »Charakter« bezeichnet wird.⁶ Die Erfahrungen, die das Subjekt in seiner Lebensgeschichte macht, sedimentieren sich in Denk-, Entscheidungs- und Verhaltensroutinen und einem emotionalen Gedächtnis. Auf der anderen Seite bezeichnet die Selbstheit einen Modus der Beständigkeit, den Ricœur (1996: 147) als Fähigkeit der »Treue zu sich selbst im Einhalten des einmal gegebenen Wortes« umschreibt. Hier entsteht das Problem der Verstrickung in die symbolischen Überschüsse kultureller Zeichen und Sprachspiele, wenn sich etwa bestimm-

3 Auch wenn die Betonung des Routinehandelns bei Giddens zu einer Interpretation der Dualität als Homologie im Wartestand verleiten mag, deuten seine Ausführungen zum inneren Zusammenhang von Routine, Sucht, Zwanghaftigkeit, Identitätsproblemen, Fundamentalismus usw. doch auf eine konstitutive Krisenanfälligkeit sozialer Praktiken hin, wodurch diese als prekäres Produkt und weniger als prästabilisierte Einheit erscheinen (vgl. Giddens 1991).

4 Giddens (1992) unterscheidet bekanntlich Schichten des Unbewussten, des praktischen und des diskursiven Bewusstseins, mit denen ausgestattet sich Handelnde aktiv in den Prozess der Produktion und Reproduktion des sozialen Lebens einbringen und verstricken. Dabei wird Handeln als fortlaufender Strom eines reflexiv begleiteten und oftmals erst nachträglich rationalisierten Verhaltens aufgefasst. Es ist klar, dass dies kein Übermaß an Souveränität verheißt.

5 In Analogie zur Abgrenzung vom »Shareholder« soll »Stakeholder« hier andeuten, dass es sich um einen »Anspruchsberechtigten« am Theorieunternehmen »Subjektformation« handelt, der im einseitigen »Wertgefüge« des Poststrukturalismus tendenziell vernachlässigt und übersehen wird.

6 »Der Charakter, so würde ich heute sagen, bezeichnet die Gesamtheit der dauerhaften Habitualitäten eines Menschen, auf Grund deren man eine Person wiedererkennt« (Ricœur 1996: 150).

nte Vorstellungen vom Selbst kristallisieren, die am Charakter scheitern. Zwischen diesen Polen der Identität besteht daher ein konstitutives Vermittlungsproblem. Wie dieses jeweils aufgelöst wird, inwiefern etwa das Oszillieren einer narrativen Identität ein allgemeines oder historisch spezifisches Lösungsmuster ist, kann getrost empirisch offen bleiben (vgl. Kaufmann 2005: 178).

Die konsumorientierte Subjektformation der Gegenwart

Dass es einen Unterschied macht, ob die Trägersubstanz als »Knetmasse« oder als »Stakeholder« betrachtet wird, möchte ich im Folgenden am konsumorientierten Subjekt der Gegenwart verdeutlichen. Diagnosen zur »neokonsumistischen Geisteshaltung« (Prisching 2006), zur »Erlebnisgesellschaft« (Schulze 1996) oder zum »konsumtorischen Kreativsubjekt« (Reckwitz 2006: 500ff.) lenken den Blick auf ein bestimmtes, in *Konsumpraktiken* kristallisiertes Eigenschaftsbündel, mit dem sie die Subjektgestalt des postmodernen Zeitalters charakterisieren. Dieses Subjekt ist zentral gekennzeichnet durch eine gesteigerte Dynamisierung von kulturellem Sinnbedarf, durch einen Erlebnishunger, der das Subjekt bereit macht und darauf ausrichtet, permanent neue Erfahrungen aufzunehmen, spontan zu sein, aufgeschlossen für Neues, sich verführen zu lassen, seine Selbstkonzepte zu revidieren und kreativ fortzubilden, möglichst viele Optionen zu erhalten, auswählen zu können; es ist hedonistisch, selbstexpressiv, körper- und affektorientiert, es vermag sich zu inszenieren, besitzt ein semiotisches Feingespür, fühlt sich wohl in Shoppingumwelten, akzeptiert ökonomisch produzierte posttraditionale Kultur- und Gemeinschaftsformen und es birgt ein gesellschaftliches Befriedungs- und Integrationspotenzial aufgrund der Gelassenheit und Blasiertheit dem Anderen gegenüber. Mithin: Es ist nicht nur (i.) Beleg für die historische Formbarkeit des Subjekts (Knetmasse), es ist (ii.) eine in sich weitgehend geschlossene Gestalt, also Beleg für ein homologes Zusammenspiel von kulturellen Codes und sozialen Praktiken und es entschärft damit (iii.) Probleme der Handlungsträgerschaft, die allenfalls durch Verantwortungszumutungen aus anderen Feldern, vor allem dem Arbeitsmarkt, induziert werden, kaum aber die Konsumpraktiken selbst betreffen.

Zu fragen ist allerdings, ob die so beschriebene Subjektformation empirisch sehr gehaltvoll ist oder ob es sich um eine Typisierung handelt, die einen wenig aussagekräftigen Durchschnitt konstruiert. Betrachtet man Konsumpraktiken nicht als kulturell durchcodierte Routinen oder Handlungsschemata und bringt man den »Stakeholder« – die nicht zu vernachlässigende Trägerinstanz, das leibgebundene Entscheidungszentrum – zurück ins Spiel, welches sich in Geschichten verstrickt, in Fiktionen, Narrationen, Selbstbilder, Diskurse, die eigene Habitusbildung, emotio-

nale Gedächtnisspuren usw., dann verschiebt sich das Bild: Für die Vermittlung im Zwischenraum von Selbstheit und Selbigkeit, die sich pragmatisch bewähren muss, kann und wird dieses Subjekt sich zwar kommerzieller Selbsttechniken, des Erlebnismarktes, der Lebensstilindustrie, des demonstrativen Konsums usw. bedienen. Aber es erwirbt damit keine kulturell durchcodierten Praktiken, in die es sich nur noch einüben muss. Vielmehr setzt deren Routinisierung voraus, dass die Mittel des Konsums mit den Lebens- und Identitätsproblemen des Subjekts aktiv vermittelt werden. Stellt sich keine Passung ein, kann es leicht zu Enttäuschungen, offenen Suchbewegungen, depressiven Rückzügen, suchartigen Dosissteigerungen usw. kommen. Aus dieser Theorieperspektive müsste sich folglich an Konsumpraktiken ablesen lassen, dass (i.) einer Formbarkeit im Sinne des Konsumismus signifikante Grenzen der Subjektconstitution entgegenstehen, (ii.) das prekäre Passungsverhältnis zwischen der kulturellen und ökonomischen Codierung dieser Praktiken und ihren Realisierungsbedingungen in der Lebenspraxis eine Gestaltschließung nicht nur verhindert, sondern sich (iii.) Probleme der Handlungsträgerschaft zunehmend krisenhaft manifestieren, die auch und gerade aus dem Verstrickungspotenzial von Konsumpraktiken selbst resultieren.

Konsumpraktiken in der virtuellen Alltagsökonomie

Zur Klärung, welche Position größere Erklärungskraft besitzt, ist eine empirische Analyse von Konsumpraktiken erforderlich, wobei zu beachten ist, dass die Auswahl des Untersuchungsfeldes nicht zuviel festlegen darf.⁷ Das wird vermieden, wenn sowohl das Surfen, das Kaufen als auch das Suchen von Anerkennung im Rahmen der virtuellen Alltagsökonomie analysiert wird. Denn dieser Gegenstand beinhaltet dann zwei Untersuchungsachsen, die hinreichend viel Komplexität und Sensibilität gegenüber den konkurrierenden Theoriepositionen sichern:

Zum einen lässt sich anhand der fokussierten Praktiken die Frage verfolgen, wie allgemeingültig die Konsumorientierung für die Subjektformation der Gegenwart ist. Denn das Spektrum der Analyse umfasst nicht nur unmittelbar ökonomische, geldbasierte Praktiken, wie es für das *Kaufen* zutrifft, sondern bezieht mit dem *Surfen* auch den Umgang mit technischen Artefakten ein und stößt mit der *Suche nach Anerkennung* zudem in Felder vor, die für die Bildung und Pflege der Identität bzw. die Sicherung von Selbstachtung wichtig sind. Auf dieser Achse lässt sich untersuchen, wie weit sich die Konsumpraktiken im Sinne des Konsumismus tatsächlich

⁷ Zum Gegenstand bzw. zur methodischen Anlage der Untersuchung im DFG-Projekt »CyberCash – Konsumpraktiken in der virtuellen Alltagsökonomie« vgl. Lamla/Jacob (2005) bzw. Lamla (2007).

ausgedehnt haben, in welchem Maße etwa die Suche nach Anerkennung tatsächlich mit Routinen des kommerziellen Auswählens auf die Lebensstilindustrie zurückgreift oder die Bildung von Identitäten sonstige formale Strukturähnlichkeiten zum erlebnisorientierten Shopping, vielleicht auch zur »Wegwerfgesellschaft«, aufweist. Auch am Umgang mit den technischen Möglichkeiten des Internets kann untersucht werden, ob diese vor allem konsumorientiert sind, ob sich zum Beispiel die widersprüchliche »Geiz-ist-Geil«-Mentalität strukturhomolog in Surfpraktiken widerspiegelt (vgl. Reckwitz 2006: 574ff.). Umgekehrt könnte sich auf dieser Achse aber ebenso zeigen, dass die Konsumismusdiagnose überdehnt ist, weil in den alltagsökonomischen Praktiken unterschiedliche Reziprozitätsmuster⁸ wirksam sind und die Subjekte es als Problem oder Krise erfahren, wenn sich diese zu sehr durchmischen.

Zum anderen öffnet sich mit dem Begriffspaar »virtuell« und »Alltagsökonomie« eine zweite analytische Dimension, die auf ein Problem der Gestaltschließung oder pragmatischen Vermittlung hinweist, welches zwischen den Reproduktionszwängen des Alltags und den Verweisungsüberschüssen virtueller Zeichensysteme jederzeit aufbrechen kann. Daran, wie signifikant sich dieses Problem für gegenwärtige Konsumpraktiken im Besonderen, aber auch für die Ausbildung lebenspraktischer Routinen und Gewissheiten insgesamt erweist, lässt sich rekonstruieren, in welchem Maße der »Stakeholder« gefordert ist, Diskrepanzen pragmatisch zu überbrücken, und sich hierbei zum individuierten Subjekt seiner Praxis zu formen. »Virtuelle Alltagsökonomie« bezeichnet im engeren Sinne eine Konstellation, die durch die massenhafte Verbreitung von Internetanschlüssen in privaten Haushalten hervorgebracht worden ist. Dadurch kristallisiert sich ein spezifisches Verstrickungspotenzial an jenem Ort in der Lebenspraxis, wo der PC oder das Notebook steht, das den Zugang zum World-Wide-Web ermöglicht.⁹ Neben Konsumpraktiken, die durch diesen Ort lokalisiert sind, kann der Begriff »virtuelle Alltagsökonomie« aber auch auf (Konsum-)Praktiken an anderen Orten des Handelns und Erlebens bezogen werden. Denn die Kraft zur Virtualisierung ist nicht an die Technik des Internets und die Praktik des Surfens gebunden, sondern wird schon durch das Geld befördert, wie Christoph Deutschmann (1999) mit Georg Simmel zeigt – und dieses »allgemeine Mittel« ist zugleich ein alltäglich notwendiges Konsummittel. Und wenn die Suche nach Anerkennung einen Identitätskonflikt zwischen Selbstheit und Selbigkeit induziert, dann doch deshalb, weil man aufgrund der gesellschaftlichen

8 In Abwandlung eines Vorschlags von Marshall D. Sahlins (2005: 79ff.) ließe sich zwischen technisch-instrumentellen, ökonomisch-tauschorientierten und solidarischen, einer Logik der Anerkennung folgenden Mustern der Reziprozität unterscheiden, die sich nicht ohne weiteres zu einem Typus alltagsökonomischer Konsumpraktiken »hybridisieren« lassen (vgl. Ricœur 2006: 290ff.).

9 Zu verschiedenen Theoriepositionen, die mit Blick auf das Problem der »Trägerschaft« im Feld der »Mediennutzungspraktiken« zu diskutieren wären, vgl. Lagaay/Lauer (2004).

Wertschätzung virtuell jemand sein möchte, der man aufgrund der zum Charakter geronnenen Alltagsroutinen und Erfahrungen und weiteren Begrenzungen in der Ressourcenausstattung nicht sein kann.

Dass empirische Forschung diese Komplexität einholen kann, zeigen die Arbeiten von Eva Illouz (2003, 2006), die am Beispiel der *Liebe* den kulturellen Widersprüchen des Kapitalismus nachspüren. Darin finden sich alle Ebenen und Achsen wieder: eine Form der Suche von Anerkennung sowieso, die im Buch über den »Konsum der Romantik« zunächst mit Konsumpraktiken allgemein in Beziehung gesetzt wird; später tritt mit der Analyse von Online-Partnersuchdiensten der Blick auf das Internet hinzu. Gleichzeitig wird mit der Doppelperspektive auf die kulturellen Codes der Romantik einerseits und die Ritualisierungen der Liebe als sozialer Praxis andererseits auch die zweite Untersuchungsachse differenziert betrachtet. Damit stellt sich natürlich die Frage, was mit Blick auf die konsumistische Subjektformation herausgekommen ist. Drei Punkte scheinen mir besonders wichtig:

- 1.) Konsumpraktiken und Liebe sind im Zuge der Kommerzialisierung der Romantik über die verschiedenen gesellschaftlichen Klassen hinweg eine enge Verbindung eingegangen: Das Rendezvous im exklusiven Restaurant, die gemeinsame Fernreise, ganz wichtig für die USA: das Autokino sind Beispiele dafür, dass sich um den Konsum herum sozialkulturelle Praktiken stabilisiert haben, die für Vergemeinschaftungs-, Identitäts- und Subjektbildungsprozesse zentral geworden sind;
- 2.) Die Gegenwart als Radikalisierung dieser Tendenzen zur Hybridisierung von Ökonomie und Lebensform zu beschreiben (vgl. Boltanski/Chiapello 2003; Neckel 2005), ist richtig. Diesen Prozess im Sinne postmoderner Konsumismusdiagnosen als sozialkulturelle *Gestaltschließung* zu interpretieren, ist hingegen falsch: An der narrativen Struktur der Berichte ihrer Gewährspersonen beobachtet Illouz (vgl. 2003: 183), dass es zunehmend misslingt, Bilder von romantisch aufgeladenen, den Alltag überschreitenden Affären und Abenteuern in einen biographischen Erzählfaden einzuweben, mit dem der Aufbau und die Pflege einer echten Liebesbeziehung berichtet wird. Was sich hier als Bruch zwischen virtuellen Bild- und Zeichenwelten und gelebter Alltagspraxis bereits andeutet, manifestiert sich
- 3.) in handfesten *Diskrepanzverfahren* bei der großen Mehrheit der Nutzer von Online-Partnersuchdiensten: Die reale Virtualisierung der Romantik durch sprachliche und bildliche Selbstportraits und Klassifikationssysteme im Internet führt zwar dazu, dass die Such- und Surfpraktiken das Muster eines nahezu idealtypischen Marktverhaltens annehmen – mit Preisvergleichen, Käufersegmenten, Image-Produktion und »Fast-Food«. Was die praktische Bewährung dieser kulturell-ökonomisch codierten Liebe anbelangt, so produziert das Inter-

net jedoch in erster Linie Enttäuschung, Zynismus und Abwendung (vgl. Illouz 2006: 113ff.).

Surfen, Kaufen, Anerkennung suchen – einige Impressionen

Abschließend sollen einige ethnographische Eindrücke aus dem Feld der »virtuellen Alltagsökonomie« verdeutlichen, warum die Klärung des Problems der Trägerschaft nach fallsensiblen Analysen von (Konsum-)Praktiken verlangt. Die Kaufpraktiken, die ich in ihrem Zusammenspiel mit Praktiken des Surfens und des Suchens von Anerkennung untersuche, sind nicht auf das Thema Liebe fokussiert, weshalb sie die Frage erlauben, ob die Befunde von Illouz für weitere Bereiche und Prozesse gegenwärtiger Subjektformation zutreffend sind. Zur Beantwortung scheinen mir hier zwei Fallbeispiele instruktiv, bei denen Konsumorientierungen und -praktiken einen durchaus zentralen Platz in der Lebensführung einnehmen:

Frau B., die nach der Geburt ihres Kindes ihren Beruf als Personalleiterin eines größeren Unternehmens aufgibt, ist nach elfmonatiger Babypause vor allem für ihren Mann, ein selbständiger Finanzberater, sowie eine kleine Online-Geschenkgeschäft tätig, die sie mit Überbrückungsgeld, allerdings ohne unternehmerische Ambition, von zuhause aufbaut. Der Ort, an dem sich die untersuchten Konsumpraktiken abspielen, weist Züge eines funktionalen modernen Büros mit mehreren Telefonen, Aktenablage usw. auf. Frau B., die in ihrer Berufsbiographie die Recherchemöglichkeiten im Internet für sich entdeckt hat, nutzt diesen Ort allerdings nicht nur zum Arbeiten. Da ihr Mann viel abwesend ist, verbringt sie hier vielmehr des Öfteren auch ihre »Bay-Abende«, wie sie sagt, und sie wickelt auch sonst bis auf den Großeinkauf im Supermarkt fast alle Einkäufe und Geldtransaktionen über das neue Medium ab. Sie nutzt z.B. recht exzessiv das Payback-Zahlungssystem, sammelt also Rabatt-Punkte, die sie im Payback-Shop online einlösen kann, und die Beschäftigung mit dem Schenken, das sie nun auch beruflich betreibt, macht das Blättern in Katalogen, den Besuch von Messen, die Beobachtung anderer Online-Shops zu einem zentralen Tätigkeitsfeld.

Dabei verschwimmt die Differenz zwischen Beruf und Konsum zunehmend zu einer hybriden Alltagspraxis, wie folgende Äußerung zeigt, die im Rahmen der Erzählung ihres Wunschtraums fällt, mit ihrem Mann später ein Landhaus in der Toskana zu besitzen:

»Alles was ich spar' was ich jetzt unter der Woche oder im Monat nicht ausgeben, das darf ich ja zur Seite nehmen schon für schicke Gardinen die ich dann haben will oder Ideen. Es ist ja, ja- jede

Messe, jeden Katalog, den man sich anguckt: guck mal, oah, das könnt' mir dann in meinem Landhaus gefallen, ja.«

Die Lebenspraxis scheint daher auf den ersten Blick einer konsumistischen Geisteshaltung zu folgen und das Theoriemodell einer flexibel-knetbaren Subjektformation zu stützen. Doch zeigt sich bei näherem Hinsehen, dass im vorliegenden Fall die Alltagspraktiken anhaltend problematisch bleiben und nur höchst mühevoll in Alltagsroutinen überführt werden, ohne jedoch die ersehnte emotionale Gewissheit zu erzeugen. Der Grund sind zahlreiche unverarbeitete Konflikte zwischen kulturellen Codes, normativen Ansprüchen, Habitualisierungen und faktischen Handlungsoptionen, die Frau B. zu schaffen machen.¹⁰ Mit diesem Gepäck repräsentiert ihre Alltagspraxis weniger die Gestalt konsumistischer Routinen als vielmehr ein dauerhaftes Problematischerwerden von Handlungsträgerschaft in den Zonen des Surfens, des Kaufens und des Kampfes um Anerkennung, woraus eine *offene Dynamik überlagerter Suchbewegungen* resultiert.

Eine *stabile, geschlossene Handlungsgestalt* liegt demgegenüber bei Herrn U. vor, einem Krankenpfleger, der nach gescheitertem Germanistikstudium seine Liebe zur Literatur nun als Hobby auslebt. Für die Konsumpraktiken des Sammelns und Lesens ausgewählter klassischer Literatur kann Herr U. seit der Übernahme des alten Computers seines Bruders nun auf antiquarische Zentralverzeichnisse, Suchdienste und die Plattformen *Amazon* und *eBay* zurückgreifen, wodurch er nicht mehr auf die mäßigen Buchhandlungen der Umgebung begrenzt ist. Eine regelrechte Ritualisierung seiner Konsumpraxis zeigt sich darin, dass Herr U. sich angewöhnt hat, am Monatsanfang zunächst Haushaltspositionen wie Miete, Ernährung, Gebrauchsmittel, anstehende Reparaturen etc. gedanklich auszustatten, um die bleibende Differenz zu berechnen, die er pünktlich mit Anbruch der zweiten Monathälfte vollständig für Bücher und Musik-CDs ausgibt. Der Zentralwert dieser Konsumneigungen zeigt sich auch in biographischer Perspektive, verbindet Herr U. doch mit der Idee, einmal sämtliche Bände des Manesse-Verlags sein Eigen nennen zu können, einen handfesten Lebensplan. Sogar seine Identität drückt er – mit leichter Ironie – durch einen Werbeslogan dieses Verlags aus: »*wenn lesen, dann erlesen*«. Und dennoch fällt es schwer, in Herrn U. ein konsumistisches Subjekt zu sehen, passen seine Praktiken doch in keines der Klassifikationsschemata, die mit der konsumis-

10 Dies ist ein fallspezifisches Muster: So werden realweltliche Interaktionsroutinen unsicher, was Frau B. mit dem Rückzug auf Interaktivität mit dem PC quittiert, und viele Kaufakte und Zukunftsträume kompensieren erfahrene Missachtung nach dem Berufsausstieg. So bleibt die gesamte Konsumpraxis vom Festhalten an der Idee beruflicher Selbstverwirklichung überschattet. Der Konflikt zwischen Selbstheit und Selbigkeit, der diese Formierung erklärt, zeigt sich in der Selbsttäuschung, die eigene DDR-Vergangenheit abgeschüttelt zu haben, in der Selbstzurechnung einer beruflichen Karriere, die jedoch auch auf Außenlenkungen basiert, ebenso wie an Weichenstellungen in ihrem familiären Zuständigkeitsbereich, die maßgeblich vom Ehemann bestimmt werden (vgl. dazu Lamla 2007).

tischen Geisteshaltung und Subjektgestalt in der Regel assoziiert werden. Er strebt weder nach Einzigartigkeit und authentischem Selbst noch übt er sich in Techniken bürgerlichen Hochkulturgenusses oder will er sich mit angehäuften Kulturgütern distinguieren. Vielmehr individuiert er sich, indem er sich *reichlich unbeholfen* aus dem Formenpotential an kulturellen, ökonomischen und technischen Praktiken bedient, in einer einzigartigen Bildungsgeschichte zum vorrangigen Träger seiner Lebenspraxis.

Literatur

- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003), *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.
- Deutschmann, Christoph (1999), *Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus*, Frankfurt a.M.
- Giddens, Anthony (1991), *Modernity and Self-Identity. Self and Society in Late Modern Age*, Cambridge.
- Giddens, Anthony (1992), *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Studienausg., Frankfurt a.M./New York.
- Hörning, Karl-Heinz (2001), *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*, Weilerswist.
- Illouz, Eva (2003), *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt a.M./New York.
- Illouz, Eva (2006), *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*, Frankfurt a.M.
- Kaufmann, Jean-Claude (2005), *Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität*, Konstanz.
- Lagaay, Alice/Lauer, David (Hg.) (2004), *Medientheorien. Eine philosophische Einführung*, Frankfurt a.M./New York.
- Lamla, Jörn (2007), »Konsumpraktiken in der virtuellen Alltagsökonomie. Forschungsdesign und exemplarische Fallskizze«, in: Buber, Renate/Holzmüller, Hartmut (Hg.), *Qualitative Marktforschung. Theorie, Methode, Analyse*, Wiesbaden (im Druck).
- Lamla, Jörn/Jacob, Sven (2005), »Shopping im Internet. Anstöße für die kulturtheoretische Dimensionierung der Konsumsoziologie«, in: Hellmann, Kai-Uwe/Schrage, Dominik (Hg.), *Das Management der Kunden. Studien zur Soziologie des Shopping*, Wiesbaden, S. 196–217.
- Neckel, Sighard (2005), »Die Marktgesellschaft als kultureller Kapitalismus. Zum neuen Synkretismus von Ökonomie und Lebensform«, in: Imhof, Kurt/Eberle, Thomas S. (Hg.), *Triumph und Elend des Neoliberalismus*, Zürich, S. 198–211.
- Oevermann, Ulrich (1995), »Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zeit«, in: Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.), *Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche*, Frankfurt a.M./New York, S. 27–102.
- Prisching, Manfred (2006), *Die zweidimensionale Gesellschaft. Ein Essay zur neokonsumistischen Geisteshaltung*, Wiesbaden.
- Rammert, Werner/Schulz-Schaeffer, Ingo (Hg.) (2002), *Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik*, Frankfurt a.M./New York.

-
- Reckwitz, Andreas (2006), *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist.
- Ricœur, Paul (1996), *Das Selbst als ein Anderer*, München.
- Ricœur, Paul (2006), *Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein*, Frankfurt a.M.
- Sahlins, Marshall D. (2005/1965), »Zur Soziologie des primitiven Tauschs«, in: Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hg.), *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*, Frankfurt a.M./New York, S. 73–91.
- Schulze, Gerhard (1996), *Die Erlebnis-Gesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a.M./New York.
- Weber, Max (1991/1904), »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen, S. 170–214.